

Die Bedeutung der Erfahrungsräume für die Konzeption einer mystischen Theologie

Zwischen Ostern und Pfingsten 2013

Es ist nicht einfach, über etwas Unerwartetes, Überwältigendes zu sprechen, fällt es doch schon schwer genug, beglückende Erlebnisse in Worte zu fassen. Dennoch birgt Sprache als „Gedächtnis-Ort“ für Lebenserfahrungen in allen Kulturbereichen eine Menge Hinweise und Bilder, Deutungen und Abbildungen tiefgreifender Erlebnisse.

In Namen, Erzählungen, Gleichnissen und Analogien lassen sich in allen Religionen Hinweise auf die Dimension der Transzendenz finden, sie haben oft die Bedeutung von Hinweisen auf die Mehrdimensionalität der Wirklichkeit. Sprachwurzeln und Wortstämme erschließen Wortfelder, die in verschiedenen Zusammenhängen unterschiedliche Bedeutungen zum Ausdruck bringen, aber auch prägnante Eingrenzungen darstellen.

So stammt zum Beispiel unser Wort „Atem“ aus dem indogermanischen Sprachraum, in dem das alte Sanskrit-Wort „Atman“ Ausdruck für den allumfassenden Gott außerhalb von uns bedeutet, der aber auch zugleich als Kleiner Atman in uns präsent ist. Diese Vorstellung entspricht der jüdisch-christlichen Hoffnung: „Auf dass Gott sei Alles in Allem“. Und diese besondere Qualität des Atems spiegelt sich auch noch in unserem Sprachgebrauch vom „Lebens-odem“ wieder, den -laut der zweiten Schöpfungsgeschichte- Gott seinem aus Erde gestalteten Menschen einhauchte und so ein lebendiges Wesen schuf.

Wenn wir sterben, hauchen wir auch unser Leben aus. Außer in kalter Luft können wir unseren Atem auch nicht sehen, wohl aber beim tiefen, achtsamen Einatmen in unserem Körper spüren, wie er einen inneren Raum schafft und das Räderwerk unserer Gedanken zu stoppen vermag. Das Atembewusstsein kann uns ermöglichen, den inneren Raum in unserem Körper zu erschließen. Durch das Phänomen des Atmens können wir auf

den verschiedensten Ebenen etwas über das Leben erfahren, vom Vordergrundigen hin zum Tiefgründigen, nicht zuletzt bis hin zur Transzendenz.

Da Atem nicht grobstofflich ist, wird er auch mit dem immateriellen Geist und mit der Seele als „Ort“ des ewigen Lebens in Verbindung gebracht. Der Atem führt uns in den Augenblick und die Gegenwärtigkeit, in die Präsenz, den „Ort“ und den entscheidenden „Moment“ des Lebens und der Bewusstheit. So kann ich mir nur des gegenwärtigen Atems bewusst, Zeuge dieses augenblicklichen Vorgangs werden. Sobald ich darüber nachzudenken beginne, falle ich aus dem je gegenwärtigen Augenblick heraus in Erinnerungen oder Gedanken.

Gott erfahre ich in der gegenwärtigen „unio mystica“. Gott wird mit seiner Dimension der Ewigkeit in jedem Augenblick unserer Geschichte je neu präsent, trägt alles Leben und sucht mit seinem Geist Zugang zu unserer menschlichen Lebenswirklichkeit, hofft je neu auf unsere innere Resonanz, damit wir zum Leben erwachen und Gott seinen Geist durch uns in die Welt einbringen kann.

In der Bergpredigt Mt.6 ermutigt Jesus seine Zeitgenossen zu einem bewussten Leben mit der Vorrangigkeit für die Präsenz Gottes: Du kannst nicht zwei Herren gleichzeitig dienen, Gott und dem Mammon.... Das bedeutet, nicht um vergänglicher Ziele willen (in Um-zu-Strukturen) die Fülle des Lebens aufs Spiel zu setzen, sondern fundamental neu Prioritäten zu setzen und unser Leben aus der geistigen Dimension des Kraftfeld „Gott“ zu erschließen: „Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch das (Lebensnotwendige) alles zufallen. Darum sorgt euch nicht für morgen, denn der morgige Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, dass jeder Tag seine eigene Plage hat.“

Das Leben geschieht im Hier und Jetzt, so urwüchsig stark es ist, da es aus den Lebenserfahrungen der ganzen Evolution erwächst, so fragil ist es wiederum, weil es nur von Augenblick zu Augenblick durch alles vorhandene Leben weitergereicht werden kann, im Öffnen der erreichten Form, hin zu etwas einmalig Neuem. Der Augenblick birgt die Vollmacht des Lebens, an der „ich“ durch achtsame Bewusstheit teilhaben kann und zu höchster Kraftentfaltung, zu vollmächtigem Handeln, befähigt werde.

Auch hierfür ist der Atem mit seinem Aus- und Einatmen ein Sinnbild. Nur wenn ich Verbrauchtes, Altes loslassen kann, eröffnet sich mir die Möglichkeit, lebensnotwendig Neues aufnehmen zu können, zum Zugang Gottes in unsere vergängliche Welt zu werden und mit Gottes Geist unseren Alltag in hoffnungsvolles Leben umzuwandeln, das in der Ewigkeit gründet und so zum „sacramentum“, zum wahren Geheimnis des Lebens, wird: vergänglich und ewig zugleich durch die Präsenz Gottes.

Die moderne Elementarteilchenphysik erschließt uns den Blick und Deutungsmöglichkeiten für die Organisation und Doppel-Strukturen (Teilchen und Welle) der realen Wirklichkeit, die unserer natürlichen Sinneswahrnehmungen und bisherigen Vorstellungsmuster überschreitet.

Alles, was für unsere oberflächliche Wahrnehmung und Vorstellung so festgefügt und beständig gegenständlich erscheint, besteht „in Wahrheit“ auf der subatomaren Ebene zutiefst „nur“ aus 99,99...% leerem Raum und ist dem Gesetz der Entropie unterworfen, alle gewordenen Formen sind Gebilde auf Zeit.

Es ist faszinierend, dass es sich auf der subatomaren Ebene um eben dasselbe Entsprechungsverhältnis von „leerem Raum“ zur Materie handelt, wie es sich in den gewaltigen Reaktionen des Urknalls herausbildete: ein unermessliches Energiefeld als Ermöglicheraum und dem „winzigen Rest“ an nicht reagierten Einzelelementen, aus dem dann aber unser unvorstellbar großes Universum erwuchs.

Beim ersten Blick in den nächtlichen Himmel verweilen wir zumeist fasziniert an den leuchtenden Punkten, sehen ihr Funkeln, verbinden sie gedanklich in Erinnerung an unsere alltäglichen Tierbilder zu Sternbildern, um uns in der Weite des Universums orientieren zu können, schreiben ihnen dann auch noch oft bestimmte Schicksalsmächtigkeit zu, aber all das entspricht nicht der realen Wirklichkeit und Zuordnung im Universum. Denn dort sind „unsere Sterne“ in Wirklichkeit oft fern endlegene Galaxien in völlig anderer räumlichen Zuordnung als sie uns Betrachten hier erscheinen.

Erst wenn nach längerem, staunenden Schauen unser Blick sich für die Wahrnehmung der Unendlichkeit des dunklen, leeren Raums öffnet und uns bewusst wird, dass er ebenfalls 99,99...% größer als die leuchtende Materie ist, wandelt sich in uns die Faszination in betroffene Ehrfurcht vor dem unbegreiflichen Mysterium der Schöpfung. Und in dem Erleben tiefer Ergriffenheit, spüren wir, dass dieses Angerührt-Sein wohl etwas mit unserer eigenen Existenz zu tun haben muss. Und wie im Großen so im Kleinen beginnt sich unser eigener, innerer Bewusstseinsraum in seiner Unendlichkeit zu öffnen, ebenfalls 99,99...% weiter und größer als alle Materie in uns.

Dann beginnt uns bewusst zu werden: In unserem Körper ist dieselbe Weisheit des Lebens präsent wie in allen Organismen und Lebensformen, im Kleinen wie im Großen. Unser Wort, das wir für dieses Ganze gewählt haben, heißt „Kosmos“ und deutet an, dass alles seine Ordnung hat. Die Astrophysiker sprechen in diesem Zusammenhang von der Kraft der Verbundenheit. Alles ist mit allem verbunden und interagiert komplex und vieldimensional durch die geistige Grundstruktur allen Seins.

Diese Verbundenheit erweist sich in der Weisheit allen Lebens und hat erst unsere geistige Entwicklung ermöglicht und steht in fortwährender Resonanz zu allen anderen Lebensformen. Sie balanciert jeden einzelnen Lebensfortschritt aus und hat in uns ein „geistiges Organ“ für die Stimmigkeit und Wahrhaftigkeit unseres Handelns, das Gewissen, angelegt, während das andere Leben um uns in unbewusst, instinktiv am universellen Leben teilnimmt.

Unser Verstand vermag Vieles, er kommt mit seinem analytisch, fragmentierenden „Nach-Denken“ und seiner kausalen Logik zwar zu großartigen Erkenntnissen, aber er lässt sich auch täuschen und durch falsche Fragestellungen, Vorurteile und Sinnestäuschungen von der Bedeutung der multidimensionalen Gesamtwirklichkeit des Lebens ablenken.

Darum ist es gut, dass unser individuelles Überleben der Weisheit des Lebens anvertraut ist, „die höher ist als unsere Vernunft“ und in allem Leben unwillkürlich präsent ist. Für das Überleben der Menschheit hingegen wird es wichtig sein, in der gegenwärtigen Phase unserer Kulturgeschichte uns dieser Lebensweisheit bewusst anzuvertrauen, strukturelle Konsequenzen

für unseren Umgang mit unserer Mitwelt zu ziehen und in die Organisation unserer Gesellschaft zu implantieren und somit ***aus dem Bewusstwerden der Bedeutung von Präsenz für unser Leben den Schritt zu einer spirituellen Evolutionsstufe bewusst zu wagen***; genau das ist das Privileg des Menschen und bestimmt über die Reife seiner je eigenen Entwicklung und Aufgabe und somit über seine Bedeutung für das Ganze.

Der Augenblick, ebenfalls wieder nur ein solcher Bruchteil im Verhältnis zur Evolution, ist der Schoß, aus dem alles Leben geboren wird und Vergangenheit und Zukunft je ihren Ausgang nehmen. Der Augenblick ist der Zeitraum von Gottes Inkarnation, der Ort, an dem alle Begeisterung entspringt, an dem sich Gott als ewiges, unvergängliches Leben je neu als der „ich bin, der ich bin“ in der Zeit offenbart und in seiner Präsenz unsere Seele mit unvergänglichem Glück erfüllt und so uns vergängliche Wesen mit Glücksmomenten beschenkt und inspiriert.

Mit meiner frühkindlichen Grundgewissheit: „Gott ist die Liebe, geht auf mich los“, war für mich trotz aller Kriegserfahrungen im Erleben vieler Fügungen auf der Flucht meiner Mutter mit uns zwei Kindern die Grundlage für eine mystische Sicht auf das Leben mit der Fülle von Werden und Vergehen und einem augenblicklichen Grundgeborgenheitsgefühl gelegt.

Die kindlich staunende Wahrnehmung und das beglückende Versinken in kleinen Augenblicksbegegnungen prägten meine kontemplative Grundhaltung dem Leben gegenüber.

Die Verzweiflung vieler Erwachsener angesichts des materiellen Zusammenbruchs durch Krieg und Flucht standen im Gegensatz zu meinen kindlichen Erfahrungen und Folgerungen. Als einer, der als Flüchtling alles verloren hatte und immer wieder vieles loslassen musste, wurde im Schutzraum meiner liebevoll sorgenden Mutter mein innerer Blick immer wieder neu auf den je neuen Augenblick des Überlebens und Lebens ausgerichtet. Trotz aller äußeren Not entdeckte ich so in den augenblicklichen Situationen immer wieder ungeahnte Angebote des Lebens, die aus der Bedrängnis führten und angstfrei machten.

Auf diese Weise entwickelte ich eine Ahnung für das augenblicklich Mögliche und Zutrauen zum Leben. In meinem Theologiestudium wollte ich mehr über die Hintergründe und Ursprünge dieser Wirkungsgeschichte von Liebe, Vertrauen und Hoffnung verstehen lernen. Jedwede Dogmatik und Weltanschauung, die nicht durch das Nadelöhr meiner augenblicklichen Existenz und Stimmigkeit hindurch passte, blieb für mich bedeutungslose Gedankenwelt, die allenfalls in unsere menschliche Kulturgeschichte hineingehörte, aber der Wahrnehmung des Lebens nicht gerecht wurde.

So wurde das Ziel meiner gemeindlichen Tätigkeit die Schaffung von angstfreien Begegnungs- und Erfahrungsräumen, in denen Menschen zum Leben ermutigt und begleitet wurden. Bei all dem ging es mir darum, in der durch Konkurrenz und Neid geprägten Arbeitswelt Fenster für den Blick auf den Wert und die Würde des Lebens zu öffnen, auf „Gottes Präsenz“ im Alltag aufmerksam zu machen.

Den heilsamen Segen angstfreier Begegnung lernte ich in meiner Psychodramaausbildung kennen. Das Konzept der Begegnung des Mystikers J.L. Moreno prägte seither mein alltägliches Handeln und auch mein theologisches Denken bis hin zur Entwicklung des psychodramatischen Bibliodramas als Hermeneutik der Begegnung für den Umgang mit unseren gegenwärtigen Fragen und auf dem Hintergrund unserer christlichen Traditionen und der Einflüsse der Theologie der Befreiung Ernesto Cardenals und Leonardo Boff's.

Von diesen Theologen wurden und werden unsere menschlichen Lebens-Erfahrungen tiefgründiger „wahr-genommen“ und eingeordnet. Gott als Urgrund allen Lebens erhält bei ihnen wieder einen zentralen, hoffnungsvollen Platz im Alltagsleben als der liebende Gott, der in allem präsent ist als der „Ich bin, der ich bin und ich werde sein, der ich sein werde.“ Deswegen erleben wir in der lateinamerikanischen „Kirche der Armen“ so viel überzeugende Lebendigkeit.

Mir wurde nach und nach bewusst, dass mein Urvertrauen zutiefst mit dem Bewusstwerden und Erspüren der Verbundenheit von Allem mit Allem und kontemplativen Einheitserfahrungen zu tun hatte, dass bei allem Erleben von Geschichte und Vergänglichkeit unvergängliches Leben in mir präsent

ist und „meine“ Lebendigkeit ausmacht, selbst wenn die Spuren von über 70 Lebensjahren unübersehbar sind.

Beim Versuch, die eigenen Lebens-Erfahrungen in eine mystische Theologie zu überführen, empfinde ich Eckhart Tolles systematisches Beschreiben der angesprochenen Zusammenhänge, zumal in seinem Buch „Eine neue Erde“ im achten und neunten Kapitel zum Thema Bewusstheit und Geist, nachvollziehbar klar und für eine theologische Durchdringung christlicher Glaubensstraditionen sehr hilfreich.

Es ist schon für den Zustand unserer gegenwärtigen Kirchen und des sogenannten „Christlichen Abendlandes“ höchst bezeichnend, dass die meisten Menschen mit „Pfingsten“ als christlichem Fest kaum etwas anfangen können.

Heiliger Geist, was ist das? Wie lässt sich der Bewusstseinszustand christlicher Theologie beschreiben, in dem der Heilige Geist nicht die zentrale Rolle spielt und mit Gottes Präsenz im alltäglichen Leben nicht gerechnet wird?

Wenn wir auf die nach außen gelebte gesellschaftliche Wirklichkeit schauen, dann ist unser Lebensalltag und Berufswelt von kapitalistisch materialistischem Denken geprägt. Es geht ums Haben und nicht ums Sein. Wie müsste in diese Alltagswelt die christliche Botschaft von Gottes befreiender Liebe verkündet werden, was bedeutet da Jesu Selbstverständnis: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater denn durch mich?

Wenn ich über das Geheimnis und Wesen des Flusses etwas erfahren will, führt mich meine Begeisterung an seine vielleicht unscheinbare Quelle: wir sehen zwar immer denselben Fluss, aber es fließt in Wahrheit nie dasselbe Wasser in ihm, immer ist es neu und anders. So breit und tief er auch später erscheint, so nimmt er doch bei seiner Quelle seinen Ursprung, die aus dem Schoß der Erde entspringt, gezeugt als Feuchtigkeit mit Sonnenenergie,

empor getragen in die Schwangerschaftswolken, um als Regentropfen mit zig anderen zur Erde zurückzukehren und sich zu kleinen Rinnsalen zu vereinen.

Und nur weil sich mannigfaltig und vielerorts das gleiche Ereignis wiederholt, fließt all das ähnlich entsprungene Wasser zu dem späteren Fluss zusammen, immer wieder neu aus dem unendlichen Kreislauf des Wassers, ewige Geburt eines Wassertropfens.

Für die Entfaltung einer mystischen Theologie müssen wir an den Ort zurück, an dem Gott immer wieder neu in Erscheinung tritt, sein ewiges Wesen des „Ich bin, der ich bin“ für uns erfahrbar wird, an jenes „Dazwischen“, zwischen Vergangenheit und Zukunft, in das Hier und Jetzt, eben in den Augenblick der Begegnung: „Wo zwei oder drei in meinem Namen beisammen sind, da bin ich mitten unter euch.“

Um die Annäherung an diese „Präsenz“, das Geheimnis des ewigen Lebens, muss es bei aller Theologie gehen. Und dann erst kann das ergriffene oder begeisterte Nachdenken beginnen und sich auf die Spuren der zurückliegenden Wirkungsgeschichte machen, um sich der lebensstiftenden Fülle des Geistes zu vergewissern. Das Suchkriterium bleibt augenblickliche Stimmigkeit; in der Begegnung mit dem lebendigen Gott sind Vergangenheit und Zukunft augenblicklich aufgehoben, entsteht unendlich leerer Raum sprachloser Stille.

Schon Moses erfuhr bei seiner Suche nach Gott, als er seinem innigsten Wunsch, Gottes Herrlichkeit schauen zu dürfen, auf der Spur war, dass Gott sich nicht in großartigem Getöse offenbart, sondern in der Stille sich ihm Gottes Nähe vermittelte.

Eckhard Tolle greift eine alte Weisheitsüberlieferung auf, wenn er sagt, dass Gottes Sprache die Stille sei und jedes Wort nur eine schlechte Übersetzung. In der Mystik geht es um diese Widerfahrnisse, die uns Menschen auch zunächst sprachlos machen, weil sie so unmittelbar neu und belebend sind, dass sie uns in unserer Ganzheit berühren, bevor unser Verstand sie

teilweise zu erfassen versucht. Es sind unverfügbare, augenblickliche Wiedergeburten zum ewigen Leben; genau um diese Zusammenhänge handelt es sich auch im Johannesevangelium bei der Begegnung zwischen Nikodemus und Jesus.

Es ist eine „lebens-notwendige“ und zugleich faszinierende Aufgabe, die neutestamentlichen Zeugnisse von „Geist-Erfahrungen“ und deren damaligen Lebenssituationen unter dieser neuen Fragestellung nach Gottes Präsenz noch einmal neu zu sichten und mit den gegenwärtigen, sowohl den scheinbar spektakulären „Nah-Tod“-Erfahrungen, aber vor allem auch den alltäglichen, mystischen „Augenblicks-Erfahrungen“ in Beziehung zu setzen.

Um das vielseitige Spektrum gegenwärtiger Bewusstheitserfahrungen einzubeziehen, wären Exkurse sowohl in die Erfahrungsschätze der geschwisterlichen Weltreligionen, vor allem ihrer mystischen Traditionen und Meditationspraktiken, als auch im Bereich moderner, ganzheitlich orientierter Hirnforschung (Gerald Hüther) bis hin zu Wachtraum-Phänomenen erforderlich und sinnvoll.

In einer so verstandenen christlichen Theologie muss es dann primär und zentral um die Bedeutung des lebendigen Gottes, seine interaktive Präsenz im All-Tag durch seinen „Heiligen Geist“ gehen. Der vergleichend bereichernde Blick in die Vergangenheit wird aus hermeneutischer Sicht dann zwar wieder zweitrangig und nur strukturell von Bedeutung sein.

Bei einem solchen Vorhaben wird es auf die eigene „Ver-Ortung“, den Stellenwert der Überlieferung und die Blickrichtung ankommen. „Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, ist nicht geschickt zum Reich Gottes“. Ebenso wenig geht es darum, das Reich Gottes irgendwo in der Zukunft zu suchen, denn es ist mitten unter uns! Ebenso sagt Jesus, dass Gott nicht an bestimmten Orten verehrt werden will, sondern im Geist!

Allein die Gegenwart ist der Erscheinungsort Gottes! Es geht beim Osterglauben nicht um das leere Grab, sondern um „Emmaus-Erlebnisse“. Dann wird es uns wie Schuppen von den Augen fallen und wir werden zu einer neuen Bewusstheit von Gottes Gegenwart gelangen, die alles Vergangene neu einordnen kann und wie Jesus aus der Einheitserfahrung lebt.

Die Frage der Engel: „Was sucht ihr den Lebendigen bei den Toten?!“ eröffnet uns die hermeneutische Struktur einer christlichen Theologie.

Der hermeneutische Zirkel J.L. Morenos im Umgang mit „Kulturkonserven“ leitet uns an, wie wir heute die „alten Zeugnisse der Bibel“ und die vielen außerkanonischen Zeugnisse, letztlich die gesamte Evolution im Geist wieder zu „lebendiger Nahrung“ erschließen können.

Bei einem ersten, intuitiven Erfassen und Nachspüren stellt es sich mir so dar, als ginge es jeweils um einen neuen Bewusstheitszustand von Transzendenz und Transpersonalität, um Einheits- und Verbundenheits-Erfahrungen, in denen Raum und Zeit ebenso aufgehoben werden wie alle Denkmuster von „mein und dein“ aber auch unsere Wunschbilder und Vorstellungen von Gott, denn Gott ist es, selbst stellt sich vor. Sein Geist schafft in uns Bewusstheit, der wir mit unserem Leben entsprechen können. Denn der unendlich leere Raum, den wir in uns als „Person“ (personare = hindurch klingen) verkörpern, entspricht dem unendlich leeren Raum des Universums, der geistigen Grundstruktur allen Seins, Gott.

Wenn ich einmal auf der Suche nach dieser neuen Dimension der Bewusstheit, des Geistes Gottes, bin, öffnen sich ganz viele neutestamentliche Zeugnisse durch die vordergründigen Erzählungen hindurch, werden sie zur Offenbarung als Perlen am Faden der neuen Auferstehungswirklichkeit, der nicht historisch zu einer Singularität abgeschnitten wird, sondern sich durch das Nadelöhr des je neuen Augenblicks weiterfädelt, als Präsenz Gottes durch unsere Zeit.

Wir werden eingeladen, Zeugen von Gottes Verheißungen einer eschatologischen Existenz im Hier und Jetzt zu werden und das „es wird sein und schon jetzt“ mitzuerleben, die Präsenz der Ewigkeit in unserer zeitlichen Existenz im Augenblick zu spüren, Gott in der Zwischenmenschlichkeit und als Augenblickerscheinung wahrzunehmen.

Bei solchen Erfahrungen entsteht immer wieder tiefer Friede und unfassbares Glück, die in das weitere Leben hineinwirken. Es ist der Friede, der höher ist als alle Vernunft. Auf einmal ist alles klar, wir Menschen erfassen augenblicklich „schon jetzt“ die Zusammenhänge des Lebens, im Kleinen wie im Großen.

Alles kann für den Augenblick so sein wie es ist. Und das, was von all diesen Erfahrungen bleibt, ist tiefe Wertschätzung und Liebe zu dem, was ist, die dann auch zugleich ihre Mitwelt mit eben dieser Liebe in Verbindung bringt und so verwandelt, alles Leidvolle heilt und von innen heraus, aus eben jenem „leeren Raum“ zu neuem Leben erweckt. Insofern gründet alle Ethik in dieser neu geschenkten Bewusstheit, im Sein. Gott ist in uns Schwachen mächtig und schafft – wie Jesus von sich sagt- seine Werke durch ihn.

Paulus ist ein ganz besonderer „Auferstehungszeuge“. Er beschreibt sich als „unzeitige Geburt“, nicht im „historischen“ Kontext der Osterereignisse. Sein „Damaskus-Widerfahrnis“ wirft ihn völlig aus seiner bisherigen Lebensplanung und lässt ihn „die Welt“ mit ihrer Kausal-Logik augenblicklich mit anderen Augen in einem neuen Licht sehen: „Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur, das Alte ist vergangen, siehe es ist alles neu geworden.“ (2.Kor.5,17)

Es geht um eine neue Bewusstheitsebene, die Wahrnehmung eines neuen Kraftfeldes, des „in Christus Seins“, das mit dem Urgrund allen Seins, dem ewigen Leben, verbindet. – „Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir so sterben wir dem Herrn, darum wir leben oder wir sterben, wir sind des Herrn.“ (Röm. 14,8)

Im 2. Timotheusbrief 1,7 heißt es: „Denn Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit.“ Und in Vers 10 bezeugt er von Jesus als dem Christus, dass er „dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unverbrüchliches Wesen ans Licht gebracht hat“.

Um diese neue Dimension der Furchtlosigkeit geht es auch in den „Abschiedsreden Jesu“ im Johannesevangelium: „In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden“ (Joh.16,33); es geht um das neue Sein, zu dem wir nach der Auferstehung und Erhöhung Jesu zum Vater durch den Geist als Tröster Zugang bekommen werden, der uns den Weg zum ewigen Leben eröffnet.

Diese Dimension einer neuen Bewusstheit kann sich jederzeit und allen Orts für alle Menschen als Geschenk des Geistes Gottes eröffnen, als Erwachen zum ewigen Leben. Die Apostelgeschichte spricht davon als „Pfingst-

Ereignis“, als Ausschüttung des Heiligen Geistes, als Einheitserfahrung. Das ist die christliche, befreiende Botschaft (eu-angelion): Alle bisher trennenden, gesellschaftlichen Unterschiede werden überwunden: „Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau, ihr seid allemal einer in Christus Jesus“. (Gal.3,28)

Dieses neugeschenkte Selbst- und Weltverständnis wurzelt in der Dimension des Seins und nicht des Habens und löst „Begeisterung“ und unsagbare Freude aus, für die uns zwar zunächst die Worte fehlen, die aber zutiefst als grenzenlose Verbundenheit mit Allem erlebt wird, die nicht wie ein Rausch verfliegt, sondern „unser“ alltägliches Leben mit Eingebung und im Geist („intuitiv“ und mit „Inspiration“) „enthusiastisch“ (in/durch Gott) nachhaltig verändert. Unsere menschliche Fähigkeit zur „Empathie“ wird in eine neue Befähigung umgewandelt, nämlich zur Möglichkeit, die Welt und alles Leben „mit Gottes Augen“ zu sehen.

Diese neue Bewusstheit erwächst aus der Tiefe allen Seins, der geistigen Grundstruktur allen Lebens, aus Gott. Durch sie durchschauen wir die Erscheinungen der uns umgebenden Alltagswirklichkeit. Und in der Folge dämmert mir, dass z.B. die Mühle, in der ich lebe, und all die Wiesen des Tals nicht mir gehören, sondern ich zum Tal gehöre mit all seiner Lebendigkeit, die mich trägt und aus der heraus ich hier leben darf. So herum gehört es zusammen!

Die „Besitz anzeigenden Für-Wörter“, die etwas zu einem Privat-Besitz erklären wollen, schaffen eine verhängnisvolle Illusion in den Beziehungsstrukturen: ich nehme etwas aus einem Gesamtzusammenhang des Lebens, aus der Allmende heraus, „privatisiere“ (das lateinische Wort heißt *rauben*) es, mache es mir zu Eigen. Spätestens der Tod lässt mich aus dieser verhängnisvollen Täuschung erwachen.

Dieser besitzergreifende Vorgang ist ein Ausdruck menschlich-mentaler Vermessenheit, die die wirklichen Beziehungs-Strukturen des Lebens pervertiert, auf den Kopf stellt: Jedes Leben ist ein Geschenk, ist einmalig, zeitlich-vergänglicher Ausdruck des Ewigen Lebens, je neue Inkarnation Gottes.

In dem Augenblick, in dem ich mir dessen bewusst werde, wird alles vor-dergründig Existierende zum Tor hindurch zur grenzenlosen Weite des ewigen Lebens, zur Dimension Gottes, in der –wie in unserem Körper- alles gleichzeitig unfassbar präsent ist, dem ewigen, geistigen Kraftfeld, das alles mit allem verbindet und aus dem alles Leben je neu entspringt.

Jede Zelle enthält die gesamte Geschichte der Evolution in sich und fügt sich zu neuen Ausdrucksformen des ewigen Lebens zusammen. Als Menschen können wir uns dieses Weges und des „Schöpfers“ bewusst werden. Als lebendiger Ausdruck dieses göttlichen Kraftfeldes sind wir berufen, zum Leben zu erwachen und Co-Kreatoren der göttlichen Symphonie des Lebens zu werden. Unser Leben verwandelt sich zum Resonanzboden für die unendliche Fülle von Obertönen seiner Liebe, um das Leben und seinen Schöpfer zu preisen und dem Geist einen Wirkungsraum in unserer vergänglichen Geschichte zu geben und das Leben von Augenblick zu Augenblick mit der Kraft ewiger Präsenz weiterzureichen und so ewig am Leben, mit ihm verbunden zu bleiben.

Wenn wir von dieser Erfahrung durchdrungen sind, stellt sich „uns Theologen“ eine völlig neue Aufgabe. Wir können uns nicht mehr wie Museums-wächter für vergangene Schätze verhalten und die Menschen durch Perikopenordnungen und dergleichen aus der Gegenwart in eine noch so „wertvolle“ Vergangenheit ablenken, sondern müssen uns der hermeneutischen Aufgabe stellen, den Menschen die Augen für Gottes Gegenwärtigkeit zu öffnen und zu schulen, damit sie in den Lobpreis der Schöpfung mit ihrem Leben einstimmen können.

Das hätte dann auch grundsätzliche Folgen für die Gestaltung des Gemein-delebens und unserer Gottesdienste, die in ihrer Struktur wieder entsprechend den urchristlichen Zusammenkünften mit Möglichkeiten zu gelebter Gemeinschaft gestaltet werden müssten wie es schon in den lateinamerikanischen Basisgemeinden in unserer Gegenwart geschieht.

Der theologische Hintergrund für die Schaffung solcher christlicher Erfahrungsräume gilt die Zusage von Gottes Präsenz und seinem Geist: „Wo zwei oder drei in seinem Namen beisammen sind, da bin ich mitten unter Euch!“ (Mt.18,20)

Da öffnet sich die Alltagswelt zum Erfahrungsraum für Gottes Präsenz, dass Gottes guter Geist in allen Lebewesen die Grundlage jedweden Lebens bildet und durch die unterschiedlichen Begabungen und Handlungen unserem Alltag eine neue Qualität von Liebe und Hoffnung geben will.

Alle Menschen sind auch ohne spezielle Studiengänge zu diesem Erwachen, dieser Wiedergeburt zum ewigen Leben, zum Bewusstwerden des Wunders ihres je „eigenen“ Lebens berufen, das ihnen bei irgendeiner Gelegenheit zum ersten Mal als Geschenk widerfährt und ihr Leben für die Wahrnehmung von Gottes Präsenz öffnet und sie so in Gottes Beziehungsnetz (Gemeinschaft der Heiligen, d.h. der zu Gott Gehörigen) aufnimmt und sie dann ihre alltägliche Mitwelt in neuer Bewusstheit mit Gottes Augen wahrnehmen lässt.

Das Theologiestudium kann zum verantwortlichen Umgang mit der christlichen Wirkungsgeschichte und zu hermeneutischer Kompetenz befähigen. Die praktisch theologische Ausbildung müsste erweitert und vertieft werden, um neben Wissensvermittlung die Studenten und Vikare darüber hinaus anzuleiten, im Alltag ihres eigenen Lebens offen für Gottes Präsenz zu werden, sie wahrzunehmen und Menschen zu ermutigen, Folgerungen daraus zu ziehen. Weiterhin müssten Leitungskompetenzen für eine lebensbezogene Organisation des Gemeindelebens vermittelt und ein partnerschaftlich, geschwisterlicher Umgang im Leitungsstil eingeübt werden.

In Lateinamerika hat man aus „theologischen“ Gründen und aufgrund politischer Verfolgung und Unterdrückung sowie eines akuten Priestermangels das Gemeinde- und Gottesdienstleben neu als Begegnungs- und Erfahrungsort einer geistbegabten Gemeinde organisiert.

In unserer westlichen, fragmentierenden Konkurrenz- und Konsumgesellschaft, die an ihrer eigenen Egomane und seelischer Vereinsamung leidet, stellt sich die seelsorgerliche Aufgabe, zwischenmenschliche Begegnungsräume für Menschen in ähnlichen Lebenssituationen zu schaffen. Das geschieht dadurch, sie real-alltäglich zu vernetzen, Erfahrungsräume für Gottes Dienst an uns Menschen zu eröffnen, damit sein Geist der Liebe die zeitgestressten, vereinzelter Menschen mit ihren vielseitigen Begabungen wieder zu lebensfähigen Gemeinschaften, zum Leib Christi, erwecken kann,

damit sie so ihre Lebenszeit als Geschenk und wahren Reichtum erleben können.

Dann kann *Gottes* sonntägliches Angebot, uns nicht zu Tode arbeiten zu müssen, als Befreiung zum Leben erfahren werden, als Zeit für Freude und Begeisterung in der Gemeinschaft alles Lebens.

Dabei darf sich die Gestaltung der gottesdienstlichen Angebote nicht vorrangig an den „Verstand“ richten und ins Nach-Denken führen, sondern sollte äußere und innere Begegnungs- und Erlebensräume öffnen, Zwischenräume für Gottes unmittelbare Präsenz, damit er in der Stille, seiner Sprache, zu uns reden kann.

In der orthodoxen Liturgie ist mit den Ikonenwänden und den liturgischen Gesängen viel Raum für Kontemplation, ebenso wie im westlichen Kulturkreis bei Oratorien, Kantaten und Kirchenliedern oder Chorgesängen. So wird Johann Sebastian Bach zu Recht als fünfter Evangelist verehrt.

Für unsere volksskirchlichen Gemeinden müssten wir neben der Struktur von Kirchentagen neu nach alltäglichen und sonntäglichen Erfahrungsräumen für Gottes Präsenz suchen.

So könnte ein gottesdienstliches Angebot unter vielen anderen darin bestehen, einen Begegnungsrahmen mit folgenden Elementen anzubieten: Die Menschen kommen mit all ihren unterschiedlichen Erfahrungen der zurückliegenden Woche zusammen, tauschen miteinander aus, was sie in besonderer Weise bewegt, bringen es in Gebeten vor Gott, öffnen sich Gottes Präsenz und gehen voller Hoffnung wieder in ihren Alltag zurück.

Zum Schluss stelle ich in verkürzter Form die strukturellen Möglichkeiten bibliodramatischer Arbeit auf dem Hintergrund psychodramatischer Vorgehensweise vor, die ermöglicht, auf die je konkret versammelten Menschen mit ihren Fragen einzugehen.

Ein Pfarrer/Theologe/Religionslehrer mit Psychodramakompetenz leitet diese Form von „Gottesdienst“, dessen Rahmengestaltung durchaus je nach gemeindlicher Besonderheit und Zusammensetzung variieren könnte.

An der Stelle der sonst üblichen Predigt oder Bibelarbeit wird durch einen Sitzkreis Raum für ein Bibliodrama geöffnet. In einer ersten, kurzen Runde bringen die Teilnehmer das aus ihrem Lebensalltag ein, was sie in besonderer Weise bewegt, um dann ohne lange Diskussion soziometrisch das gegenwärtige Schwerpunktthema herauszufinden.

In einem zweiten Schritt tragen die Teilnehmer als Kontrapunkt zu ihrer ausgewählten Alltagsfrage Assoziationen aus ihrem christlichen Überlieferungsschatz (Texte, Lieder, Bilder...) zusammen und wählen eine „Geschichte“ aus, die sie dann aus ihren Erinnerungen zusammentragen und ergänzen.

In einem weiteren Schritt sucht sich jede/r eine Rolle aus, aus der heraus sie/er die Handlung beim folgenden Stegreifspiel miterleben /mitgestalten will. In einer kurzen „Anwärmphase“ versetzen sie sich in ihre Rolle/Perspektive, dann werden vom Leiter Ort und Zeit als Handlungsrahmen vereinbart und das „Stegreif-Spiel“ beginnt....

Erst nach der „Spiel-Erlebnis-Phase“ und einer professionell gestalteten Nachbesprechung wird der biblische Text verlesen. Durch diese Reihenfolge machen sie die erstaunliche Erfahrung, wie präzise sie mit ihrer spielerischen Auslegung den Kern der Botschaft erfasst haben. Alle positiven Erfahrungen, die sie im Spiel gemacht haben, können sie als Geschenk in ihr Leben integrieren, alles, was ihnen fremd blieb, geben sie an die „Rolle“ zurück.

So eröffnet das Bibliodrama strukturell einen transrationalen Erfahrungsraum für die geistbegabte Gemeinde, um Gottes Botschaft und Antworten für unsere gegenwärtigen Fragen zu vernehmen, im Handeln zu erproben und ins eigene Leben zu integrieren. Für eine ausführliche Darstellung verweise ich auf meinen Artikel „Bibliodrama – eine Hermeneutik der Begegnung“ in der Zeitschrift „Psychodrama“ Heft 2 des Jahrgangs 1992.

Dieser Text entstand wie ein langwieriges, fortwährendes Kämmen verflochtener Haarstränge mit dem groben Kamm der Vernunft.

Alles Leben ist zutiefst von der geistigen Grundstruktur allen Seins getragen und kann so für uns Menschen zum Tor einer neuen Bewusstheit werden, zur Offenbarung, zum Zeichen und Hinweis auf Gott, auf dass Gott sei Alles in Allem.